1
Med. 2017

Maximilian Stoll
ehemaligen Lehrers der Klinik auf der Universität
zu Wien.

Briefe

an die

Frau von **

über

die Pflicht der Mütter ihre Kinder zu stillen.

Herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt
von
Joseph Eyerel.

Wien,
gedruckt bei Christian Friedrich Wappler
1788.

C

Vorbericht.

Diese Briefe über die wichtigsten Gegenstände unserer Gesundheit, hat Stoll, wie es mir aus einem der deutschen Handschrift beygesetzten lateinischen Entwurf wahrscheinlich wird, in der Absicht verfasset, um einen zusammenhangenden populären Unterricht über die physische Erziehung, von dem Eintritt des neugebohrnen Weltbürgers, bis zur völligen Reife des Mannes, zu ertheilen. Und eben so wahrscheinlich halte ich die Frau von ***, an die diese Briefe gerichtet sind, für eine idealische Dame, und die Form dieses Unterrichts für eine bloß erdichtete Einkleidung. Aber die Faßlichkeit, und der ungekünstelte Vortrag dieser Lehren, verdienen allerdings als ein Muster

des populären medicinischen Unterrichts empfohlen zu werden; um so mehr, da es noch viele medicinische Schriftsteller giebt, die in dem Wahne sind, sie hätten populär geschrieben, weil sie gemeinnützige Gegenstände in Volksmanier, unzusammenhängend in Gedanken, und barbarisch im Ausdrucke, vorgetragen haben. In welchen Jahren Stoll diese Briefe verfaßt habe, kann ich so genau nicht angeben; doch werden es vielleicht einige unserer eleganten Toilettärzte, ohne darüber ihre Nervengeister zu erschöpfen, leicht errathen können; denn sie werden sich sogleich zu erinnern wissen, in welchem Jahre es Mode war, daß unsere Schönen auf ihrem aufgethürmten Kopfputze Pfauenschweife trugen.*)

Diese wenigen Briefe befassen nur einen einzigen Hauptgegenstand der physischen

*) Dritter Brief S. 26.

sischen Erziehung, nämlich die Pflicht der Mütter ihre Kinder zu stillen. Die Gründe für das Selbstsäugen sind so einleuchtend, die Gefahren, denen die Säuglinge, auch bey der vorsichtigsten Wahl einer Amme, ausgesetzt bleiben, so wahr, und in einem so aufrichtigen Tone vorgetragen, daß man sich billig wundern muß, wie bey einem für den Staat so interessanten Gegenstand, die Mode über die Vernunft den Sieg davon trug. Es ist freilich eine traurige Betrachtung für den Menschenfreund, daß dem neugebohrnen Menschen gleich bey seiner Aufnahme in unsere Gesellschaft ein herumschleichendes Gift auflauret, um an dem Schuldlosen die Laster und den Leichtsinn seiner Eltern zu bestrafen; aber noch niederschlagender ist der Gedanke, daß die Mütter aus bloßer Gemächlichkeit, und einer übelverstandenen Würdigung der

weiblichen Reitze, ihre Kinder, die sie von einer gemietheten Amme aufnähren lassen, so unüberlegt einem Gift, das die zarten Sprossen unvermerkt zerstöret, Preis geben. Denn leider scheint der Zeitpunct noch weit entfernt zu seyn, da man dieser ansteckenden Seuche Schranken setzen wird, obgleich das Mittel zur Ausführung dieses Entwurfs vor unsern Füssen liegt. Ich bin ganz überzeugt, daß das Uebel, von dem hier die Rede ist, durch keine Sittenpredigen, durch keine Polizeyanstalten ausgerottet, und wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, oft eben dadurch vielmehr ausgebreitet, als eingeschränkt wird. Vielleicht liegt ein Grund, warum wir in unserm philosophischen Jahrhundert, bey allen dem Reichthume von Ideen, Grundsätzen, Gesinnungen, Speculationen, dem ungeachtet, in der Ausführung unsrer Gedan-

danken so wenig ausrichten, großen Theils darinn, daß wir so viel ausrichten wollen. Wir sind nun einmal ein im hohen Grade verderbtes Völklein: darinn sind Moralisten und Aerzte einig. Wie ist es aber möglich so plötzlich uns wieder in die höhern Regionen des Verstandes, der Tugend, und der Gesundheit, hinaufzuschwingen, aus denen wir wahrlich auch nicht plötzlich herabstürzten, sondern durch aufeinander folgende Jahrhunderte so tief herunter sanken. Das einzige, was wir den so weit um sich greiffenden Ausschweifungen entgegensetzen können, ist, daß wir sie, so viel möglich, unschädlich zu machen suchen, und so, wie der Dichter sagt, daß die Menschen zuweilen Grazien selbst in der Häßlichkeit finden, eben so in unser allgemeines Sittenverderbniß eine Art von Aufklärung hineinlegen — — eine Speculation für Philosophen und Aerzte.

Ueber einen Punct, der in diesen Briefen vorkommt, hab ich noch eine Anmerkung beyzufügen. Stoll scheint zu behaupten, es sey die sogenannte englische Krankheit eine Folge der Lustseuche; eine Meinung die er selbst in seinen Vorlesungen über die chronischen Krankheiten wieder zurüknahm. Aber so viel ist wenigstens gewiß, daß wir uns durch die Lustseuche, einer der entkräftenden Ursachen mehr zugezogen haben, und unter dieser Einschränkung bleibt es immer wahr, daß die englische Krankheit sehr oft aus dieser unreinen Quelle entspringt. Der neueste und ausführlichste Schriftsteller über die englische Krankheit, der berühmte Lehrer der Klinik auf der Universität zu Pest, Herr Trnka, *) hat diese Meinung deutlich erörtert.

Ei-

*) Trnka de rachitide. Vindob. 1787.

Einige Anmerkungen über die Mutterpflicht die Kinder zu stillen, hab ich aus dem klassischen Werke des k. k. Protomedicus und Lehrers auf der Universität zu Pavia, Herrn Frank, angehängt. Die Stelle aus dem Aulus Gellius, und der Brief der Gemahlin des Pythagoras, sind nach der Uebersetzung des vortreflichen Gedike *), eingerükt worden.

Uebrigens sey es mir erlaubt, hier einen Wunsch zu äußern, der bey Herausgabe dieser Briefe, in mir aufs neue rege ward; dieser nämlich, daß außer den Aerzten, auch für die übrigen Gelehrten, über die vornehmsten Verrichtungen des menschlichen Körpers, über die physische Erziehung, und über eine Art von negativer Arzneywissenschaft,

die

*) Gedike, Aristoteles und Basedow. Berlin 1779.

die nur das lehret, was man in hitzigen Krankheiten, nicht thun soll, ein öffentlicher Unterricht ertheilt würde; der Staat gewönne dadurch, daß die nützlichsten Kenntnisse in einen größern Umlauf gesetzt werden, ausserordentlich; und ich getraue mir sogar zu beweisen, daß eine gewisse Summe solcher Kenntnisse auch für den künftigen Seelsorger, und für das zeitliche Wohl seiner Dorfgemeinde, ersprießlicher seyn dürfte, als Kennicott's Variantensammlung des alten Testaments.

Eyerel.

Erster Brief.

Ich habe es nun einmal versprochen Ihrem Wunsche Genüge zu thun, den Sie, meine Freundin so manchmal äusserten, etwas von mir zu lesen, das Ihnen in den wichtigsten Angelegenheiten Ihrer und der Ihrigen Gesundheit zur Vorschrift dienen könnte. „Man muß meistentheils sein eigener Arzt seyn, sagten Sie manchmal, aber um es so viel sicherer seyn zu können, wünschte ich die Anleitung eines Arztes, der Wissenschaft genug besäße mir selbe zu geben, aber auch Freundschaft genug mir selbe geben zu wollen.“ Sie kennen mich, und unsre Freundschaft; und kann ich Ihnen gleich nicht alles das sagen, was Ihnen viele andere von ausgebreitetern Kenntnissen sagen würden, so sind sie doch sicher von mir nichts **Irriges** zu lernen. Man hat in der Arzneywissenschaft viel

gelernt, recht sehr viel gelernt, wenn man dort wenigstens **nicht schadet**, wo man nicht helfen kann. Dieses ist ein arcanum, sagte mir einmal einer unsrer größten Aerzte, ein arcanum, das wenige selbst unter den Söhnen des Aesculaps besitzen, das Ich aber Ihnen meine Freundin mit der vollkommensten Aufrichtigkeit entdecken werde. Sie sollen doch wenigstens lernen, was Sie **nicht thun** sollen.

Ein Unterricht von dieser Art muß Ihnen izt am gelegensten kommen, izt sage ich, da Sie in kurzer Zeit, zum drittenmale Mutter werden sollen. Erwarten Sie von mir keine Vorschrift, die weise Veranstaltung, die der Schöpfer mit so vieler Weisheit für die thierische Natur gemacht hat, um das neugebohrne Geschöpf durch eine ihm angemessene Nahrung zum gedeihlichen Wachsthume zu bringen, muthwillig vereiteln, und die großen Absichten der Natur, die für das Wohl Ihrer Kinder so mütterlich sorget, und die Kränkungen Ihrer Vorschriften immer strenge rächet, ungestraft hintergehen zu können. Nein, keine Vorschrift, wie sie auf die bequemste Art sich den Pflichten einer Mutter, und ihrem Kinde, die ihm von der Natur vorgeschriebenen Nahruug, die Muttermilch, entziehen können. Ich bedaure noch immer jenen Sieg, welchen das Vorurtheil, und die unzeitige Sorgfalt einiger Ihrer Freundinnen für

Sie,

Sie, und für zwey Ihrer Kinder, über alle meine Gründe, und selbst wider Ihre Neigung mir Ihren Beyfall zu schenken, zwey Jahre nach einander davon trugen. Der unglückliche Erfolg der damals angenommenen Erziehungsmethode ist ein unläugbarer Beweiß von der Hinlänglichkeit der meinigen — aber welch ein bitterer Beweiß! Wie sehr wünschte ich, daß ich damals Unrecht gehabt hätte, oder, da sich nun einmal das Geschehene nicht wieder zurücke nimmt, daß ich izt bey Ihnen Recht fände!

Ganz gewiß ist es Ihre Pflicht, ihr Kind selbst zu stillen, und der Frucht Ihrer Liebe, die sie noch unerkannt mit Ihrem eigenen Blute nähren, Ihre Milch alsdann nicht zu versagen, wann sie nach überstandenen Beschwerlichkeiten der Geburt, in Ihrem Kinde Ihren Gemahl, oder sich selbst mit Entzücken erblicken; eine Pflicht, die man nie ohne Ahndung übertritt, deren Erfüllung aber mit einer Art von Wollust begleitet ist, die der Schöpfer hier, wie in noch vielen anderen Stücken, so weißlich anbrachte, damit wir dasjenige auch mit Vergnügen thun, was wir sonst thun müssen. Dieß Vergnügen kennt eine jede Mutter, die Herz genug hat, ganz Mutter zu seyn, und die Gerechtsamen der Natur wider die Tyranney der Gewohnheit zu verfechten

Ich weiß, meine Freundin, was ich von Ihnen begehre. Ich sehe den Strom der Vorwürfe, die sogenannten Unmöglichkeiten, die Ungereimtheiten schon von weiten. Ich höre das Hohngelächter der ganzen weiblichen Welt, und selbst einiger meiner Kunstverwandten von ferne. Doch die Liebe zur Wahrheit, von deren Befolgung nichts Minderes, denn das Leben so vieler Menschen abhängt, ist unendlich überwiegender; und wenn nur Sie, meine Freundin, davon Gebrauch machen, so habe ich Schadloshaltung genug.

Sie werden ohne Zweifel, wie Sie mir neulich sagten, Ihr Kind einer Amme übergeben, da Ihnen der Versuch beym Wasser zu erziehen, schon zweymal mißlungen. Ganz gut: aber sind Sie auch von der Gesundheit ihrer Amme überzeugt? Und überhaupt, ist es möglich von der Gesundheit einer Amme überzeugt zu seyn? Vielleicht ist sie von venerischer Seuche angesteckt? Es ist ungemein mehr Wahrscheinlichkeit, daß sie es sey. Die Ammen sind gemeiniglich aus der untersten Classe des Volkes, und unverheurathe Weibsleute. Die Venusseuche ist unter dieser Classe der Menschen am gemeinsten; sie wird entweder ganz vernachlässiget, wofern nur ihre Folgen nicht auffallend sind, oder durch Quacksalber, und den Gebrauch einiger Hausmittel, vielmehr in ihrer Heftigkeit gehemmet, als ganz getilgt. Angestekte Mädchen suchen sich selten

ten Hilfe, theils, weil sie die Krankheit gemeiniglich viel leichter als Männer ertragen, theils aber durch eine übelangebrachte Schamhaftigkeit ihre Umstände einem Arzte zu entdecken, und wenn sie sich gleich ihm anvertrauen, dennoch um so viel schwerer geheilt werden, um wie viel tauglicher bey ihrem Geschlecht der Ort ist, wo sich das Gift verbergen und aufhalten kann.

Der Verdacht, daß eine solche Person mit mehr dann einem Manne, oder öfters zugehalten, ist gegründet, und eben so richtig ist die Muthmaßung von anderweitigen Ausschweifungen ihrer Liebhaber. Wer dieß alles, und über dieß die Gemeinheit der Krankheit selbst überlegt, kann immer 100 gegen 1 wetten, daß eine Person, die sich beynahe ohne Wahl, und öfters der Ausschweifung übergeben, mit der Venusseuche behaftet sey. Einen ausgelassenen Wandel, den wir fast allezeit bey einer Amme vermuthen müssen, ohne Ansteckung führen zu können, wäre, besonders in einer volkreichen Stadt, moralisch unmöglich.

„Man kann die gesunden von den angestekten unterscheiden, sagen Sie; man hat geschikte Aerzte und Wundärzte, die über die Gesundheit einer Amme ganz zuverlässig absprechen können;" wie oft kann man dieß? Wie oft sind nicht selbst die geschiktesten Aerzte betrogen worden. Einer unserer ge-

geübtesten Aerzte ließ für sein Kind eine Amme aufsuchen; neunzehn nach einander wurden für unrein erkennet, die zwanzigste hielt man nach allen möglichen Behutsamkeiten, die man anwandte, um sich von ihrem Zustande zu versichern, für ganz gesund; und dennoch, mußte das Kind, das ihre Milch, und mit ihr die leidige Seuche, die ohne kennbare Aeusserung in dem Körper der Amme schlief, hineintrank, sein schuldloses Leben zusetzen. Die Bemühungen waren fruchtloß, weil die Quelle des Uebels zu späte entdeckt ward. Eine Person, die offenbare Zeichen der Seuche herumträgt, bietet sich niemals zu dem Dienste einer Amme an. Wäre dieß, so würde es freylich leicht fallen über ihren Zustande ein zuverläßiges Urtheil zu fällen. Allein, da die meisten, die sich zu diesem Amte anbieten, wenigstens scheinbar gesund sind, und da der Schluß, **sie hat keine Zeichen der Krankheit an ihrem Leib, mithin ist sie rein**, ganz gewiß falsch ist, so sehen Sie, wie viel man auch der genauesten Untersuchung in einem so betrüglichen Punkte trauen darf. Es sind vielleicht fünfzig Menschen, bey denen die Seuche auf keinen besondern Theil zurücke fällt, sondern mit den Säften im Kreise lauft, und sich also durch keine in die Augen fallenden Symptomen äussert, oder bey denen die Zufälle von der Art sind, daß sie vom Kranken zwar empfunden, aber trotz aller Untersuchung, ohne seinem eigenen Geständniß, nie entdeckt

deckt werden können; da hingegen nur einer ist, wo das venerische Gift sich durch ungezweifelte Kennzeichen verräth.

Dieses Gift ist im Stande alle Arten von Krankheiten, und die verschiedensten Symptomen vorzustellen, die man oft von jeder anderen Quelle herleitet, als von jener, woraus sie eigentlich floßen; Symptomen, deren Ursprung der Kranke oft selbst nicht kennt, und die den geübtesten Beobachter irre führen. Es giebt Mütter, die in ihrem ganzen Leben nichts ausserordentliches litten, so flüchtig, und so gelind war das Gift, obgleich ihre Leibesfrucht davon äusserst angestekt ward. Es giebt Väter, die angestekt sind, aber davon Jahre lang nichts empfinden, dennoch ihre Weiber, und wo nicht diese, doch ganz gewiß ihre Kinder vergiften. Das Gift kann manchmal durch Palliativmittel, oder durch eine gute Leibesbeschaffenheit, so unwirksam gemacht werden, daß es sich erst im schwächern Bau des jungen Körpers entwikelt, und die Sünde der Eltern in dem schuldlosen Leibe des Kindes strafet. Diese Fälle, meine Freundin, gehören nicht unter die medicinischen Seltenheiten; die Geschichte unserer Kunst ist voll davon.

Kann denn nur eine Mutter sich auch auf die strengsten Untersuchungen in einem Puncte verlassen, wo der Irrthum so leicht, und von so be-

trächtlichen Folgen ist? Stockholm, das den Schaden, den es von dieser Krankheit litt, mehr als die übrigen Städte Europens beherzigte, glaubte eine Hauptquelle dieses Uebels verstopft zu haben, wenn es ein Ammencontoir errichten würde. Die ammenfähigen Personen müssen sich bey dem Contoir angeben, und dort von ihrer körperlichen Beschaffenheit Rechenschaft ablegen. Weibspersonen, die mit der Venusseuche, oder einer anderen Krankheit angestekt sind, werden ausgeschlossen. Man gewinnt auch noch dieses, daß man zu jeder Stunde eine Amme haben kann. Ein Arzt führet die Direction über diese Anstalt, und die Krone schlug zu dieser nützlichen Einrichtung eine jährliche Summe von 3000 Kupferthalern an. Man konnte in Jahre von 1764 von 295 Personen, die sich im Contoir angaben, nur 152 annehmen. Es scheinet das venerische Uebel habe in Stockholm seit dieser Einrichtung abgenommen. Es wäre freylich zu wünschen, wir genößen auch hier in Wien einer solchen Einrichtung; sie käme der Bequemlichkeit allzeit eine Amme zu bekommen, so oft man ihrer nöthig hat, treflich zu statten. Es würde auch durch eine strenge Untersuchung der Ansteckung manchmal gesteuert werden, besonders, wenn es verbotten wäre, sich anders woher, als aus dem Contoir eine Amme zu nehmen.

Allein ich habe kurz vorher gezeigt, in wie manchen Falle das Gift auch bey der genauesten Untersuchung unkennbar ist. Es ist immer ein Wagestück sein Kind einer Amme zu übergeben, wie es eines wäre, wenn man unter 50 Bechern davon 49 mehr oder weniger vergiftet wären, den einzigen unschädlichen bey verbundenen Augen zu ertappen hoffte, und es mit dem kalten Blute, und jener sorglosen Gleichgültigkeit für Leben und Gesundheit thäte, mit welcher wir unseren Kindern entweder Nahrung oder Gift beyzubringen pflegen.

Zweyter Brief.

Wenn gleich diese, und die noch folgenden Briefe zu Ihrer Belehrung nicht nöthig seyn sollten, so könnten Sie es doch für einige Ihrer Freundinnen seyn. Welches Vergnügen für mich, wenn die Wahrheit durch mein Zuthun aus den Fesseln der herrschenden Mode losgebunden würde, einer Tyrannin, die so oft die Vernunft an Ihren Triumphwagen geschmiedet nach sich schleppt, und in so manchen Falle auch die lautesten Forderungen der Natur mit ihrem eisernen Scepter schweigen heißt.

Lassen Sie uns einen Blick auf das Unheil werffen, das die Seuche anrichtet, wenn sie einmal in das Blut des Kindes übergegangen.

Ich will Ihnen heute nicht im Ganzen die Verheerungen schildern, die dieses Uebel durch die ganze alte Welt, von Cadix bis an die äusserste Spitze Japans, und von dort durch alle Inseln des Oceans anrichtet, diese schröcklichste der Pesten, die unsere Gattung selbst in ihren Keimen zerstöret, und sie vielleicht schon lange zerstört haben würde, wenn sie unter den Römern und Griechen bey der allgemeinen Zügellosigkeit der Sitten, und bey den geringen Kenntnissen der Kunst geherrschet hätte (die schonende Hand der Vorsicht hielt selbe so lange zurück, bis das bekanntere Christenthum Ordnung und Sitten einführte, und stärkere Bande, als die blosse, sich selbst überlassene Vernunft vermochte, den rohen Begirden anlegte.) — Ein solches Gemählde, das die Grösse des Schadens für sich und die ganze Gattung getreu vorstellte, wäre freylich ein Geschenk, das ich jedem Jünglinge wünschte, und das mit dem Pinsel der Wahrheit, und der Wärme des Menschenfreundes entworffen, den Endzwek nur selten verfehlen würde. Allein dazu haben wir hier keinen Platz; es soll für mein Vorhaben genung seyn, einen Blick auf einen Theil dieses Unheils, nur auf eine Classe der Menschen, und nur auf eine einzige Art der Vergiftung zu werffen.

Das

Das Uebel, das die Venusseuche, wenn sie einmal mit der Milch einer angestekten Amme, oder auf was immer für eine Weise in das Blut des Kindes übergegangen, ist mannigfaltiger, als man gemeiniglich dafürhaltet. Ich rede hier nicht von dem fürchterlichen Ausbruche der Krankheit, die durch fressende, und beynahe unaufhaltsame Geschwüre sich äußert, und den Körper des Kindes in ein lebendes Aaß verwandelt, bis das elende Geschöpf unter unverdienten Qualen, und erbärmlichen Winseln aufgezehret wird. Dieser Fall, ob er gleich nicht der seltenste ist, ereignet sich dennoch so oft nicht, daß er hier eine längere Betrachtung verdiente. Das venerische Gift erreget Krankheiten, die in ihrem Symptomen minder schröklich, in ihrem Gange langsamer, aber von einen weit um sich greiffenden Umfange, und im Grunde für unsere Gattung von nicht geringerer Schädlichkeit sind; Krankheiten, die unter der Maske der Gesundheit, oder doch unerheblicher Kleinigkeiten vor unserer Aufmerksamkeit vorbeyschleichen, aber eben darum desto sicherer an dem Keime des Lebens nagen.

Dieses Gift macht die gewöhnlichen Uebergänge von einem Zustande der Gesundheit in den anderen, die ein gesunder junger Körper ohne Gefahr, und meistentheils ohne Kränkung übersteheet, oft tödlich: z. B. der Zahnausbruch ist bey Bauernkindern gemeiniglich so leicht, daß ihn die Mutter

sel-

selten wahrnimmt, bis er vorbey ist, wo unterdessen andere sehr oft ihr Leben zusetzen. Alle andere Krankheiten, denen der Mensch in seiner Kindheit ausgesetzt ist, entlehnen ihre Stärke und Bösartigkeit sehr oft von dem verborgenen Gift. Ein alter verdienstvoller Practicus, der in mehrern Häusern der vornehmsten Edelleute viele Jahre lang Arzt war, sagte mir einmal, er schließe von der freiern Lebensart der Eltern, so oft er davon überzeugt sey, ganz zuverläßig auf die Bösartigkeit der Pocken bey ihren Kindern, wenn gleich sonst durchaus gutartige Pocken herrschen sollten; von dieser Beobachtung habe er den Vortheil gezogen, daß er gleich in dem ersten Anfange der Krankheit, von dessen Behandlung der gute oder böse Erfolg der ganzen Cur abhängt, die nöthigen Vorkehrungen machen konnte. Was uns Beobachtungen lehren, davon liegen die Gründe am Tage. Das Blut solcher Kinder hat nicht die erforderliche Milde, es ist scharf, aufgelößt, und zu einer jeden anderen noch schlimmern Abartung geneigter. Der Schorf, und verschiedene hartnäckige Hautkrankheiten sind oft ganz sichere Merkmale einer verborgenen venerischen Schärfe, und dem daher entstandenen Verderbniß der Säfte. Der Admiralitätsmedicus Herr Doctor **Köhler** erzählte dem Hrn. Professor **Murray** in Göttingen, daß in dem Spital zu Neapel, woselbst man die Kinder, die mit dem Schorf geplagt sind, verpfleget, beynahe

nahe zwey Drittel dieser Kinder solche Eltern gehabt haben, deren eines, Vater oder Mutter, vormals im venerischen Spital die Schmiercur ausgehalten hat. Die festen Theile, die von den flüssigen genähret werden, leiden eine widernatürliche Abänderung, die mit derjenigen ihrer Nahrung im Verhältnisse steht; die Fäserchen werden schwach, ungemein reizbar, und zu tausend unordentlichen Bewegungen geschikt, in die sie oft von dem mindesten Reize mit Gefahr des Lebens gesetzt werden. Der Bau des Körpers von solchen Materialien aufgeführet giebt einem jeden geringeren Stoße nach, und wird leicht zum Spital für alle Arten von Gebrechen; denn die Schwachheit ist die Mutter aller Krankheiten. Daher kömmt es, daß Kinder, die durch die Schuld, entweder ihrer Eltern, oder ihrer Amme, in einem so unseligen Zustande ihres Körpers sich befinden, dem Jammer und allen Arten convulsivischer Krankheiten ungemein mehr unterworffen, schwerer und seltener geheilet werden, als die viel glücklichern Kinder des Landmannes; daher kommts, daß sie, ob sie gleich ihr Leben in ihrer Kindheit davon reissen, in ihren besten Jahren von Schleichkrankheiten verzehret werden, oder mit Brustkrankheiten, Hysterie, Hypochondrie, frühzeitigen Podagra, und tausend anderen Uebeln geplagt, ihr armseliges Daseyn durchschmachten, je nachdem die erworbene Schwäche ihres Körpers, durch Erziehung, Nahrung, Arbeiten und Lebens-

art

art modificirt werden; daher kömmts, daß wir in großen Städten, wo man der Ausschweifung am meisten opfert, so viele Krüppel, Mißgestalten, wahre Meerkatzengesichter, und wie in Liliput, nur daumenlange Männchen, so viel wandelnde Schatten sieht, da unterdessen das Land mit starken und wohlgebaueten Menschen pranget, von denen es jährlich einen Theil seines Ueberflusses den größern Städten, und zugleich der dort überwiegenden Sterblichkeit neue Menschenopfer überliefert. Daher kommt es auch, ob es gleich noch viele andere Ursachen giebt, daß die hitzigen Krankheiten unter den Stadtleuten, und meistens unter denen, die, nach der Sprache der Mode, zu leben wissen, so heftig, so bösartig sind, und der Kunst so manchmal spotten, da doch eben diese Gattung der Krankheiten auf dem Lande, und in einem Körper, der unverdorbene Säfte hat, durch die eigene Kraft der sich selbst heilenden Natur, oder doch wenigstens durch einen geringen und einfachen Beytrag der Kunst, meistentheils und geschwind geheilet wird.

Was ich Ihnen hier sage, davon habe ich vielfältige, und ganz überzeugende Erfahrungen. Ich sah vor einigen Jahren diese von mir berührte Bösartigkeit der Stadtkrankheiten; ich sah, und heilte eben diese Krankheiten auf dem Lande; und izt sehe und heile ich sie wieder in der Stadt. Ich bin also in den Stand gesetzt, zwischen ihnen einen Vergleich

anstellen zu können. Ich will Ihnen nur ein und das andere Beyspiel anführen: der Seitenstich ist auf dem Lande im Frühlinge gemein; er fällt die stärksten Körper mit einer Heftigkeit an, die den minder erfahrnen Arzt beynahe in Verlegenheit setzt. Eine einzige, etwas reichlichere Aderlässe mit Gerstentrank, (selten werden zwey, oder mehrere Aderlässe erfordert,) bricht die Gewalt der Krankheit, und heilt sie leicht und geschwind, nach den Gesetzen der Kochung und der kritischen Ausleerungen, so wie sie schon vor 22 Jahrhunderten von dem Vater der Aerzte beobachtet worden. In der Stadt sind sieben, und acht, und mehrere Aderlassen oft kaum, oder auch gar nicht vermögend, nebst allen anderen Hilfsmitteln der Kunst, der Entzündung Einhalt zu thun. Ich will noch mehr sagen: das so sehr wegen seinem ungesunden Himmel beschriene, als wegen den Schätzen der Natur berühmte Ungarn, hat überhaupt davon zu reden **mehrere**, aber ganz gewiß heilbarere, und mildere Krankheit, als die Stadt; das ist, die nämliche Gattung der Krankheit ist in Ungarn, wenn sie dort gleich öfters, und epidemisch herrscht, dennoch ungemein leichter zu heilen, und sogar sich selbst überlassen dem Leben minder gefährlich, als eben diese Art der Krankheit, z. B. in unserer Stadt bey allen Vortheilen der Kunst ist. Ich muß hier anmerken, daß ich nur von den Lande, nicht aber von den Städten in Ungarn rede. Diese Ausnah-

me ist hier so nothwendig, als in einem jeden andern Theile der Welt. Ich habe in Ungarn am Issolyflusse ein epidemisches Petechialfieber gesehen; in der Pfarrey Sag war beynahe alles krank. Der Bauer ließ nach seiner Gewohnheit sich gemeiniglich keine Hilfe vom Arzte verschaffen; die wenigsten bekamen etwa ein Brechmittel von einem Wundarzte, der ihnen zugleich eine Aderlaß machte; die meisten vertrauten sich bloß der sorgsamen Mutter Natur. Dennoch starben in der ganzen Pfarre nur zwey Personen, ein altes, sonst schon lange kränkelndes Mütterchen, und ein junger Mann, der ganz unstreitig durch seinen eigenen Fehler sich einen Rückfall zuzog. Dieß war nicht die einzige Epidemie von dieser Art. Die Pfarrer, und die dortigen Landedelleute sagten mir, daß sie sehr oft von herrschenden, und besonders von Petechialkrankheiten heimgesucht werden; aber doch fast immer am Leben verschont bleiben.

Nicht genug, daß die venerische Schärfe bekannte Krankheiten bösartiger und tödlicher macht; sie ist auch zu einem gewissen Grade gebracht, die Quelle ganz neuer. Die sogenannte englische Krankheit ist ungezweifelt eine ihrer ältesten Töchter. Sie ist vor dem Jahre 1612 nicht bemerkt worden; und gerade wenige Jahre vorher hatte die Lustseuche aufgehört durch immer neue Zufälle, so wie es bis dahin geschah, sich zu äussern; sie war damals ganz

aus-

ausgebildet. Nachdem diese Seuche einen etwas beständigern Character annahm, und das Heer der Krankheiten durch ihren Beytrit beträchtlich vermehrte, so mußte dieser neue Zusammenfluß wirkender Ursachen auch ein ganz neues Resultat, die **englische Krankheit**, oder nach unseren Provincialausdruck, die doppelten Glieder hervorbringen. Ich will Ihnen dieses Uebel nicht beschreiben, meine Freundin; Sie haben selbst genug gesehen, wie diese Krankheit den ganzen Körper in eine kaum menschenähnliche Figur umstaltet, so zwar, daß der Unwissende solche Kinder für Wechselbälge, und vom Teufel oder Zauberer unterschoben hielt. Der Himmel gebe, daß das Elend der Menschen hinführ keinen neuen Zuwachs von dieser Art mehr bekomme. Allein man hat Gründe zu vermuthen, daß Krankheiten, die izt noch unreif, und erst in ihrem **Werden** sind, sich künftig ganz entwikeln, und eine besondere Familie ausmachen werden. Es ist allerdings war, daß einige wenige Krankheiten in diesem Jahrhundert etwas seltener sind, als sie es in den Tagen unserer Vorväter waren, und daß die Vorsicht für alte und neue Uebel immer neue Hilfsmittel finden läßt; allein eben diese Rettungsmittel beweisen sie nicht augenscheinlich den verschlimmerten Zustand der Menschheit, die ihrer bedarf? Ein ewiger Wechsel ändert den Erdboden, und alles, was darauf lebt und schwebt, aber am meisten unsere Gattung; doch würde sie von so viel

Ursachen, die ihr eine allmählige Zerstörung drohen, ungleich mehr Schaden leiden, hätte der allweise Schöpfer in sie, wie in die ganze thierische Natur nicht eine Kraft geleget, durch die der beschädigte Körper des Thieres der drohenden Gefahr entgehet.

Dritter Brief.

Die Wahrscheinlichkeit der Ansteckung bey dem größern Theile der Ammen, und das Unheil, das die Verpflanzung dieses Giftes in den Körper des Kindes mannigfaltig erregen kann, ob ich gleich diese Materie nicht nach ihrer Würde, und in ihrem ganzen Umfange behandelt habe, ist doch immer vermögend eine nachdenkende Mutter ihrer Pflichten zu erinnern.

Denn setzen wir, die Amme wäre über allen Verdacht der Ansteckung, kann man deßwegen auch über alle Furcht anderer Uebel seyn, die mit der Milch der Amme in das Blut des Säuglings übergehen? Die Beschwerlichkeit des Ammendienstes macht, daß sich nur solche Personen ihm unterziehen, welche die Noth außer Stande setzt auf eine andere Art sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Sie

haben

haben bis dahin kümmerlich gelebt, ihre Gesundheit ist mangelhaft, ihre Säfte sind scharf, zu dünne, oder zu dicke. Der Saame einer Krankheit, die sie wahrscheinlicher Weise vormals gehabt, eines Ausschlages, Scharbock, Krätze, Drüsenverhärtungen, Schorfes, Brustbeschwerden, Hysterie, einer Auszehrung u. s. w. ist aus Mangel einer gründlichen Cur, die ihnen manchmal ihre Armuth verbietet, nicht ganz getilget, ob er gleich nicht mehr in ihrem etwas stärkern Körper ausbricht; kömmt er in einen anderen Grund, in den jungen Körper des Kindes, so gedeihet er besser, schließt sich geschwinder auf, und schlägt Wurzeln, die mit ihrer Erde innigst verflochten, wie das Unkraut in einem vernachläßigten Garten, manchmal durch keine Kunst mehr sich ausrotten lassen. Ueberdieß ist ihre moralische Gesundheit um so viel unsicherer, je schwerer es überhaupt ist **gute** Menschen, als nur **gesunde** zu finden. Verunglükte Erziehung, oder besser gar keine war der Antheil beynahe aller solcher Leute. Heftige Leidenschaften sind deßwegen dieser Classe der Menschen, und besonders ihrem Geschlechte ganz eigen. Der Zorn und öfteres Aergern ist bey drey oder vier Weibsleuten in einem Hause unvermeidlicher, als bey einem ganzen Regimente Soldaten. Mädchen, die Mütter, und aus Armuth Ammen geworden, so gedemüthigt sie anfänglich sind, werden lüstern, je nachdem die Zeit das Andenken ihrer Schande auslöschet, und

eine niedlichere Kost ihr Blut erhitzet; die alte Liebe, und die schmachtende Sehnsucht wachen wieder auf, und quälen heimlich ihr Herz. Ich habe nicht einmal Ammen gesehen, die dem Trunke ergeben waren, und wiederum andere, die nach dem Verluste ihres Mannes, oder ihres Kindes, oder beyder zugleich aus Noth Ammen geworden, aber sich aus Kummer über ihre Glücksveränderung, über den Tod ihres Mannes, ihres Kindes, ganz abhärmten. Ob ein Schaden daraus für den Säugling entstehe? Ganz gewiß; die Milch nach einem heftigen Zorn erreget bey dem Kinde Erbrechen, Durchfall, alle Gattungen von Zuckungen, wobey es manchmal das Leben zusetzet, oder sich eine unheilbare Epilepsie zuzieht. Die Milch leidet durch eine heftige Gemüthsbewegung eben so gut eine Veränderung, als durch ein Purgiermittel. Eine Amme, die Quecksilber, oder ein Purgiermittel, oder ein schlafmachendes Mittel, oder saure Getränke, oder auch andere Medicamente, z. B. die Chinarinde zu sich nimmt, bringt die Kräfte dieser Dinge mit ihrer alterirten Milch in ihren Säugling; und wie viel heftiger wirkt eine Leidenschaft, als die obgenannten Dinge, um wie beträchtlicher muß also der Schade selbst für den Säugling seyn?

Doch gesetzt, daß ihre Amme moralisch und physisch ganz gesund sey; so sind dennoch viele andere

dere Ursachen, die Ihnen ihren Gebrauch mißrathen. Ich will Ihnen einige davon hersetzen:

Sie haben Ihre Amme vom Lande hergeholt, wohin nach Ihrer Meinung das Verderbniß der Stadt noch nicht gedrungen. Sie ist ein gesundes, starkes Bauerweib, der Arbeit, und der rohern Nahrung, und der Landluft gewohnt. Sie kömmt in die Stadt. Der reichliche, niedliche Tisch, das unthätige Leben inner den Gränzen eines engen Zimmers, die Schüchternheit in einem fremden Orte, oft das unfreundliche Betragen der Frau, oder doch der Hausleute, überhaupt, diese gänzliche und jählinge Abänderung ihrer Lebensart macht sie, und bald darauf auch ihren Säugling krank. Dieser störet durch seine Unruhe den für die Amme eben so nöthigen Schlaf: so schaden sich wechselsweise Kind und Amme; und man sieht sich genöthigt eine andere aufzusuchen, wobey man aber alle die Besorgnisse wieder aussteht, die man zuerst hatte.

Doch ich will Ihnen noch mehr zugeben: Ihre Amme ist gesund und bleibt es. Haben Sie deßwegen für ihr Kind nichts zu besorgen? Wie viele Mißbräuche in der Behandlung der Kinder findet man nicht bey solchen Personen? Besonders in der Zeit zu stillen, in der Art zu wikeln u. s. w. Wie viel Unglücksfälle hat man von einem Miethlinge

zu fürchten, welche die Vorsicht einer Mutter ganz gewiß verhüten würde. Die Amme schläft ein, und das Kind fällt aus ihren Armen, oder sie schläft ein, da sie eben über die Wiege hängt, und ihren Säugling stillt, den sie zerdrükt; oder sie nimmt ihn in ihr Bett, schläft ein, zerdrükt oder erstikt ihn unter der Last des Deckbettes; nicht nur einmal ließ die schlafende Amme ihr Kind von der Schoß in den zu ihren Füßen stehenden Feuerkorb fallen. Die teuflische Praktik das schreyende Kind unüberlegt durch schlafmachende Mittel, durch den sogenannten Kindertheriak, den zerquetschten Mohnsamen, und dergleichen Mittel einzuschläfern, ist so bekannt, daß man sie auch auf dem Lande in Ungarn sehr oft ausübt. Ich glaube, daß dieses Unheil meistentheils durch ungeschickte Wundärzte verbreitet worden. Ich habe den Schlagfluß davon bey Kindern gesehen. Eine Amme in einem vornehmen Hause unserer Stadt empfahl sich bey ihrer Herrschaft ungemein dadurch, daß sie die Kunst besaß, ihren Säugling immer ruhig, und fromm zu erhalten, indem er beynahe immer schlief; sie gab ihm heimlich Theriak. Das Mädchen setzte ihr Leben nicht zu, wohl aber, was noch mehr ist, ihre Vernunft. Sie ist beynahe 14 Jahr alt, dumm, schwächlich, übelgebaut, und für die tiefern Töne, so stark sie auch sind, gehörlos, da sie unterdessen die höhern ganz gut ausnimmt. Diese unglücklichen Kunstgriffe, womit unerfahrne oder

bos=

boshafte Ammen und Kinderwärterinnen ihren Anvertrauten entweder den Schlummer des Todes, oder eine lebenslange Dummheit zuziehen, werden so häufig practicirt, daß es keinem Apotheker, ohne die schwereste Ahndung erlaubt seyn sollte, schlafmachende Medicamente ohne Vorschrift des Arztes darzureichen. Die ungestalten Köpfe, das Schielen der Augen, gewiße beleidigende Züge des Gesichts, die bey dem öftern Ausbruch einer heftigen Leidenschaft das Kind von der Amme nach und nach annimmt, die stotternde, plumpe, und unausgebildete Aussprache, die sich oft durch keine Kunst mehr verbessern läßt, hervorragende Verunstaltungen des Brustblattes, des Rückens, der Gliedmassen, und überhaupt, verunglükter Wuchs, und die nothwendig damit verbundene Kränkung der innerlichen Theile, kommen beynahe allzeit auf Rechnung der Amme.

Wie ist es nun möglich, daß eine Mutter über alle diese vielfältigen Gefahren hinweg sehen kann, da ihr Herz doch sonst bey dem blossen Anscheine der Gefahr schon zittert! wie ist's möglich, daß eine Liebe, die das Leben der Mutter so manchmal auf die Spitze gesetzt, um den Liebling ihres Busens aus der höchsten Gefahr zu reissen, die der Welt Heldinnen brachte, von einem nichtsbedeutenden Dinge, das man Mode heißt, von dem Spotte der Vernunft, trotz den lautschreyenden

den Gerechtsamen der Natur sich so ganz unterjochen läßt!

Ich wundre mich izt nicht mehr, wie eine Mode, sie mag nun bloße Mode verbleiben, oder als ein Religionsgebrauch eingeführt worden seyn, auch gegen die offenbarsten Gesetze der Natur, ganze Nationen habe beherrschen können. Das Verfahren der meisten Mütter von Stande unter den gesittesten Völkern, und in dem sogenannten philosophischen Jahrhundert, ist mir ein Beweiß von der Möglichkeit dieser Sache. Aber eben dieses Verfahren führet mich auch auf die Beobachtung, wie unrichtig der Schluß sey: **dieß ist bey einem, oder auch mehreren Völkern Sitte, Gesetz, Religionshandlung, folglich ist es nicht wider die Gesetze der Natur.**

Ihr Geschlecht ist eigentlich das Spiel der Mode, aber eben dieses ist es auch, das in unsere moralische und physische Erziehung den mächtigsten Einfluß hat. Allein welche Frucht einer solchen Erziehung! ein Charakter, der nicht zu bestimmen ist, ein Charakter ohne Charakter. Allenthalben Aussenseite, und Oberfläche; nichts Großes, nichts Weises, nichts Edles, nichts Gutes — aber auch nicht sehr böse, wenigstens nicht aus Gründen, und nach einem System böse; flatterhaft, lüstig; so lüstig, als es immer die fran-

zösische Dame, die Mode, deren Zöglinge sie waren, auch ist.

Vergeben Sie, meine Freundin, meinen heutigen etwas verdrüslichen Humor diesen kleinen Seitenausfall auf die elende Erziehung, und auf die noch elendern Folgen derselben. Ich habe eben so etwas gesehen (und zum Unglücke sehe ich's sehr oft,) das meine ganze Galle rege machte.

Es ist fast nicht zu vermuthen, daß diese Mode ihrer Herrschaft entsetzt werde; sie gründet sich auf Vorurtheile, die sich schon durch viele Jahrhunderte erhielten, weil sie von der Bequemlichkeit, dem Leichtsinne, dem unüberwindlichen Hange, alles das auch mit Gefahr des Lebens zu vermeiden, was man, obgleich aus übelverstandenen Gründen, der Schönheit nachtheilig zu seyn glaubt, unterstützt wurden. Ich will in einem andern Briefe alle die Scheingründe, die die weibliche Philosophie der gesunden Vernunft entgegen hält, auseinander setzen, und beantworten. Möchten doch einige Damen vom erstem Range, die das Recht haben Moden zu erschaffen, oder zu vernichten, meine Gründe erwägen, und von ihrer Wahrheit überzeugt den geringern ein nachahmungswürdiges Beyspiel geben! geschiehet dieß nicht, so ist unsere Mühe verlohren. Die Nachahmungssucht reizt den Adel sich nach den Sitten des Hofes zu bilden,

und die begüterten Bürger den Adel nachzuäffen. Die Vorschriften der Philosophie mit dem ächtesten Gepräge der Wahrheit gestempelt, sind bey allen übrigen Classen so unwirksam, so unbedeutend, als es etwa ein Gesetz wäre, das den Gebrauch fremder Stoffe verböte, und den Gesetzgeber selbst als den ersten Uebertreter fände. Dieß wenigstens ist ganz gewiß nicht zu erwarten, daß man durchgängig aus Ueberzeugung meinen Vorschlägen folgen werde. Allein das wäre doch möglich, daß der Geist der Nachahmung an die Stelle der Ueberzeugung träte, und das zur Mode machte, was aus vernünftigen Beweggründen gethan, Tugend wäre. Wenigstens hat man schon oft Ihrem Geschlechte den Vorwurf gemacht, daß es das Gute selbst nur deßwegen ausübe, weil vielleicht diese Art des Guten gerade izt am meisten Mode ist; so wie es neulich bey unserm Frauenzimmer Mode war einen ganzen Pfauenschweif auf dem hochgethürmten Kopfputze zu tragen. Das Beyspiel einiger königlichen Mütter, womit sie sich und der Menschheit ein viel dauerhafteres Denkmal errichteten, als alle die kostbaren Beleuchtungen und Freudenfeste, die das Volk heute angafft, und morgen vergessen hat, zu thun vermögend sind, verwandelt die bloße Möglichkeit dieser einzuführenden Mode in Wahrscheinlichkeit.

Der

Der Himmel segne diese freudigen Aussichten, wo es Mode seyn wird der Vernunft zu folgen. Allein, da dieser glükliche Zeitpunct sich noch zu sehr in der Ferne verlieret, als daß wir ihn zu erleben hoffen könnten, so werde ich unterdessen noch manchmal Ihr Geschlecht bedauren, und in dem Ihrigen das Meinige.

Vierter Brief.

Ich habe nun einmal angefangen über einige Puncte, die unsere Gesundheit angehen, und auch von Uneingeweiheten der Kunst gekannt zu werden verdienen, einen etwas weitläuftigern Unterricht zu geben. Das Vergnügen von Ihnen gerne gehört zu werden, auch dann, wenn mich die unfreundliche Laune anwandelt, einige ganz natürliche Schwachheiten Ihres Geschlechts zu rügen, die Wichtigkeit der Sache selbst, und endlich ein geringer Schein von Hoffnung, nicht ganz fruchtlos geschrieben zu haben, vermögen mich zur Fortsetzung des Vorhabens.

Ich will Ihnen einen Fall setzen, der sich zu den übrigen gemeiniglich sich ereignenden Fällen (ich will sehr wenig sagen,) verhält wie eins zu

hundert, einen Fall, wo Ihnen von allen denjenigen Bedenklichkeiten, die ich in den vorigen Briefen angeführt habe, keine einzige vorkömmt. Nämlich, Ihre Amme ist gesund, sie war es, und sie wird es auch künftig seyn. Sie haben von ihrem moralischen Charakter für die Gesundheit ihrer Milch, und für den Säugling nichts zu fürchten. Diesen so unwahrscheinlichen Fall wollen wir als ganz gemein annehmen. Sie werden dabey nichts gewinnen. Ich werde Ihnen bey allen diesen Voraussetzungen dennoch unwidersprechlich erweisen, daß auch in diesem so seltenen Falle die Milch einer Amme dem Säugling dennoch schadet.

Dieß zu zeigen, darf ich Ihnen nur den Zustand, worinn sich bey einem neugebohrnen Kinde der Körper, besonders sein Magen, und seine Gedärme sich befinden, und dann wiederum den Zustand, und die Bestandtheile der Ammenmilch beschreiben. Die Gegeneinanderhaltung des jungen Körpers mit seiner Nahrung wird der unläugbarste Erweis meines Satzes seyn.

Der Magen, und die Gedärme des Kindes, wenn es auf die Welt kömmt, sind mit einem zähen, und pechartigen Schleime überzogen; daher sind die ersten Stühle eines jeden Kindes schwarz und klebricht. Diese Materie muß nothwendig aus den ersten Wegen geschafft werden, wenn anders

ders das Kind gesund seyn soll. Die Wegschaffung dieses sogenannten Kindpeches ist so unumgänglich nothwendig, daß, wofern sie aus was immer für einer Ursache nicht von statten geht, das Kind entweder sein Leben zusetzen, oder ganz gewiß eine der fruchtbarsten Quellen zu langwierigen Krankheiten in sich behält. Die eigentlichsten Folgen davon sind Verstopfungen der Eingeweide, Reissen im Leibe, verschiedene convulsivische Zufälle, die Auszehrung, oder eine für das ganze Leben schwächliche Leibesbeschaffenheit, besonders Schwäche des Nervengebäudes, der Verdauungswerkzeuge, und eben dadurch der bedaurungswürdigste Zustand des halbgesunden Menschen, der manchmal eine lange, traurige Reihe von Jahren durch die Thäler des Todes neben tausend offenen Gräbern vorbeyschleicht, und nur einen quälenden Seitenblik in blühende Gefilde der Gesundheit werfen darf. Die Fäserchen des Magens und der Gedärme sind überdieß schwach, und ungeschikt eine Nahrung zu verarbeiten, die nicht flüßig genug, zu viel nahrhafte Theile in sich hält, und schon zuvor in einem anderen, stärkern thierischen Körper beynahe ganz in Blut verwandelt worden. Der Körper wird mit dem Fortgange der Zeit größer, stärker, und bedarf bald einer derbern Nahrung; die Werkzeuge der Verdauung bekommen nach dem Ebemaße des wachsenden Körpers mehrere Kräfte, und werden geschickt etwas festere Speisen zu verkochen. Der Zustand der

Mut-

Muttermilch entspricht ganz genau dem Bedürfniße des jungen Körpers, und ändert sich immer von Zeit zu Zeit in den bewunderungswürdigstem Verhältnisse mit den Aenderungen, die der Körper selbst durchwandelt. Das Blut, welches zur Nahrung des Kindes während der Schwangerschaft nöthig war, und es nun izt nicht mehr ist, sondert in einem besondern Werkzeuge, in der Brust der Mutter einen Saft ab, der noch nicht alle Eigenschaften des Blutes hat, aber sie durch die schwachen Verdauungswerkzeuge des Säugling's sehr leicht erlangt. Ganz rohe Nahrung könnte unmöglich in den ersten Zeitpunct seines Lebens durch so schwache Werkzeuge in gutartige Säfte verwandelt werden. Diese Milch der Mutter, die gleich nach der Geburt häufig in die Brust fließt, ist wässericht, dünn, und mehr Molken als Milch; des käsichten Theils ist sehr wenig, sie enthalt etwas von einem gelind auflösenden Salze, und macht ein seifenhaftes, verdünnendes, gelind purgirendes Medicament aus, das die oben beschriebene zähe und pechartige Materie in dem Magen und den Gedärmen des Kindes auflößet, verdünnet, durch den Stuhl, und zuweilen auch durch Erbrechen wegschafft. Die allweise Natur hat hierinn ein unendlich geschikteres Purgiermittel für den Säugling in der Brust der Mutter zubereitet, als es die gewöhnlichen Rhabarbar- oder Mannasäfte, und andere dergleichen Medicamente sind.

Kaum

Kaum sind die ersten Wege gereinigt, so ändert sich auch diese purgirende Kraft der Milch; sie wird etwas nahrhafter, bekömmt allmählig mehr Käsetheilchen, als sie anfangs hatte, und leidet in Absicht ihrer Bestandtheile, und derselben verschiedenen Mischung, verhältnißmäßige Aenderungen, so, daß die Nahrung des Kindes seinen immer stärkern Verdauungskräften in jedem Zeitpuncte seines ersten Lebens angemessen bleibt. So ist die Milch einer Säugenden nach einem halben Jahre anders, als sie es noch vor vier Monaten war, und dann anders, als nur erst nach zweyen.

Es geschieht fast nie, daß die Entbindung der Mutter und der Amme zusammentrifft; es muß also der Säugling jene erste auflösende Milch entbehren. Dieser Mangel wird nicht ganz durch Arzneyen ersetzet. Er bekömmt eine Milch, die schon dicker, und für einen stärkern Magen gemacht ist. Daher entstehen tausend Unbequemlichkeiten für seinen itzigen und künftigen Zustand. Er ist beständig in der Lage eines schwächlichen, und immer sitzenden Frauenzimmers, das trotz der schwachen Verdauungskräften dennoch alle Tage sich überfüllet, indem es die starken, rohen Speisen des Landmannes nimmt. Verstopfungen, Drüsengeschwülste, Hautkrankheiten, eine Geneigtheit zur englischen, und zu einer jeden anderen, sowohl hitzigen, als langwierigen Krankheit haben daher so manch-

manchmal ihren Ursprung. Das schwache und reizbare Nervengebäude, und die herrschende Schärfe des Blutes, die daher entstehen, bleiben fast allzeit unverbeßerlich, und nur selten geschieht es, daß dieser schwächliche Mensch nachher in Umstände versetzt wird, die den herrschenden Fehler seiner festen und flüßigen Theile auf einige Art wieder verbesserte.

Ich will Ihnen, meine Freundin, sogar den seltensten Fall setzen. Die Amme giebt dem Säuglinge, den sie von seiner Mutter gleich nach der Geburt übernimmt, ihre erste, und wahrhaft medicinische Milch. Der Körper des Kindes, und die Milch der Amme gehen diejenigen Stuffen der Veränderungen durch; und dennoch ist diese Milch nicht für dieses Kind; es befindet sich nur deßwegen übel, weil es nicht die Milch der Mutter selbst ist. Die Muttermilch hat mit dem Blute des Kindes eine Aenlichkeit, die zwischen diesem und der Ammenmilch nicht statt hat. Der Säugling, den eine Amme tränkt, ist eine Pflanze, die unter einen anderen Himmelsstriche ausgeschlossen ward, nun aber aus ihrer Muttererde gerissen, in ein anderes Land versetzt, andere Säfte trinkt, die, so gut sie an sich selbst, und für die einheimischen Gewächse sind, dennoch dem Fremdlinge nicht gedeihen; sie wächst langsam, gelanget nicht zu der ihr gewöhnlichen Größe, ist verunstaltet, kömmt

nicht

nicht zur Reife; trägt entweder keine, oder unreife, kleine, kränklichte Früchte, die zur Fortpflanzung ihrer Gattung entweder ganz ungeschikt sind, oder einen immer kränkern Keim, als der ihrige war, ihren Nachkömlingen zurücklassen, bis endlich nach einigen wenigen Geschlechtern die Gattung nicht mehr ist. Machen Sie selbst, meine Freundin, die Anwendung.

Ich habe mich manchmal verwundert, warum meine hippocratischen Mitbrüder mit ihrer medicinischen Dispensation so freigebig sind, wenn etwa eine bemittelte Bürgersfrau (von den Damen ist hier die Rede nicht; denn diese sind durch ihren eigenen Stand, und die über ihn herrschende Mode, trotz der gesunden Vernunft, ganz dispensirt,) sich der Pflicht einer Mutter mit Anstand, und unter einem schiklichen Vorwande entziehen möchte, und ihren Arzt auf eine solche Art um Rathe fragt, daß er ihr einen Entschluß, wie sie es wünscht, geben muß. Nicht jeder Arzt hat Muth genug die Sache der Wahrheit vor dem Richterstuhl des Vorurtheils zu vertheidigen, wenn sein ökonomischer Vortheil mit dem Interesse der Kunst in Collision kömmt. Er wird ein Verräther der Wahrheit, selbst, seiner Pflichten, des Nutzens seines Kranken. Diese Beschuldigung hat man uns oft gemacht, und zuweilen mit Recht.

Zusätze und Anmerkungen.

Weiber und Aerzte haben sich in die Wette bestrebet, Einwendungen gegen das Selbstsäugen aufzufinden, und es scheint ihnen ziemlich gelungen zu seyn, eine Pflicht, deren Erfüllung für die Erhaltung und dauerhafte Beschaffenheit der jungen Weltbürger so wichtig ist, durch verschiedene Sophistereien aus der Damenwelt verbannet zu haben. Ich werde einige dieser Scheingründe hier anführen, und sie durch Gründe der Vernunft und der Erfahrung, die von den besten Aerzten älterer und neuerer Zeiten aufgestellt worden, zu erkräften suchen.

Man hat gerade zu geläugnet, daß die Ammenmilch einen Einfluß auf die Sitten des Säuglings hat, daß man also bey der Wahl einer Amme von ihrer Gemüthsart nichts zu besorgen habe. Wenn man auch zugiebt, daß manche Erzählung von Leidenschaften und Lastern, die durch Ammenmilch auf die Säuglinge fortgepflanzt worden, übertrieben sind, so ist es doch unläugbar, daß die Leidenschaften an der Zubereitung der Muttermilch einen großen Antheil haben; und eben so ausgemacht ist es, daß von der Nahrung zum Theil die Ausbil=

bildung unseres Temperamentes, und von diesem oft die nähere Bestimmung unserer Neigungen abhängt.

„Hält man diese Betrachtungen zusammen, sagt ein philosophischer Arzt unseres Jahrhunderts*), so wird man gestehen müssen, daß ein Kind von der Nahrung, die es an weiblichen Brüsten sauget, manche körperliche Eindrücke und Veränderungen, nachdem nämlich die Nahrung der Säugamme, deren Zubereitung und Mischung mit seinen eigenen Säften verschieden ist, zu leiden haben müsse. Freilich ist es nur so zu verstehen, wenn man sagt, daß die Neigungen der Nährmutter auf den Säugling übergehen, daß nämlich durch eine angebrachte Gleichheit der festen und flüssigen Theile, bey sich gleichkommenden Gelegenheiten, ähnliche Bewegungen in den beyden Körpern, und hieraus übereinkommende Triebe und Schwingungen der Seele zu erwarten stehen. Die ursprünglich verschiedene Beschaffenheit der beyden Körper verhindert diese Folgen nicht gänzlich, so wie man von der auch fremden Rebe, welche man aus einem Boden in den anderen übersetzet, bald bemerket, daß sie durch gleiche Nahrungssäfte den gleichen Geschmack des verschiedenen Erdbodens annimmt,

 wenn

*) Der k. k. Protomedicus in der Lombardey Herr Frank. Medic. Polyzey 2ter B.

wenn sie auch nicht allerdings Wein von gleicher Güte liefert. Wollte man auch einwenden, daß eine solche Gleichheit der Säfte zwischen Amme und Kind, nebst einer und der nämlichen Anlage zu ähnlichen Bewegungen der Empfindungswerkzeuge, bey leztern, wenn es aufhöret an der Brust zu trinken, bald wieder durch andere Nahrungsmittel umgeschaffet und ungelöschet werden, so hat man Ursache zu glauben, daß es nicht allezeit gleich geschähe, weil man zuweilen sehen kann, wie ein Säugling, der bey einem heftigen Schröken der Säugamme, durch die verdorbene Milch die Gichter angetrunken hat, dieselbe bey aller Veränderung seiner Lebensart, oft so lange dennoch beybehalte, als das Leben anhält, und weil diese Ursache auch den Vorzug, aus gesunden und wohlbeschaffenen Eltern gebohren zu seyn, endlich allzeit auslöschen müßte, welches doch nicht geschieht, da wir sehen, daß auch Thiere, wie z. B. Hunde bey sorgfältiger Auswahl und Vermischung guter Arten, die Tugenden ihrer Eltern nicht nur in einer guten Anlage erben, sondern auch bey sehr verschiedener Nahrung beybehalten, weil es nämlich hauptsächlich auf die erste Beschaffenheit der Empfindungswerkzeuge ankömmt, welche das Kind im Mutterleibe, und in den ersten Jahren seines Lebens annimmt. Es ist daher wenigstens sehr wahrscheinlich, daß eine Mutter, welche sich an eine bestimmte Lebensart gewöhnet, und dadurch

eine

eine verschiedene Anlage zu diesen oder jenen Neigungen und Leidenschaften erhält, ihrem Kinde, indem sie solchem die Eigenschaften ihrer Säfte gleichsam einpfropfet, und beständig einen Auszug der Nahrungsmittel, nebst den feinsten Bestandtheilen ihres eigenen Blutes übermacht, auch auf den moralischen Charakter ihres Säuglings mächtig wirken könne."

Freilich trifft der Vorwurf, den man den Ammen wegen ihrem bösen Gemüthskarakter macht, zum Theil auch die Mütter selbst. Ein Umstand, der einige milzsüchtige Aerzte auf den unhöflichen Gedanken brachte, das liebenswürdige Geschlecht, wegen ihren hunderttausend Launen, und ihren hunderttausend Unarten, schlechterdings für unfähig zu erklären, ihre Kinder selbst zu stillen. Obgleich die schädlichen Eindrüke, welche durch die Leidenschaften der Mutter mit der Milch in den zarten Körper des Säuglings fortgepflanzt werden, durch die Erfahrung ganz ausser Zweifel gesetzt werden, so läßt sich doch daraus keine so allgemeine und gehässige Folgerung ziehen. Nur so viel, sagt **Hr. Frank**, folgt daraus, daß auch in dieser Rücksicht die Erziehung der Töchter die größte Aufmerksamkeit des Staates verdiene. Und in der That, alsdann erst, wenn unsere Mütter sich eben so eifrig bestreben werden, durch Lehre, und noch mehr durch eigenes Beispiel, ihre Töchter in allen den Pflichten

einer **Gattin** und **Mutter** zu unterrichten, als sie izt vorzüglich damit sich beschäftigen, den Geist des Leichtsinnes, der Eitelkeit, der Tändeleien, womit sie ihr eigenes Leben vertändelt haben, auch auf ihre Töchter fortzupflanzen — dann erst darf man sich von allen den schönen Lehren, die izt so allgemein von den Männern gepredigt, und so allgemein von den Weibern nicht befolgt werden, einigen Erfolg versprechen.

Auch das ist ungegründet, daß das Selbststillen die Fruchtbarkeit vermindere, und folglich zur Entvölkerung führe. Denn **erstens** sind gewiß die Folgen, die man von dem Beischlaf mit einer Säugenden befürchtet, übertrieben. Viele gründliche Aerzte, sagt **Hr. Frank**, sind einer ganz andern Denkungsart; und wie viel tausend Erfahrungen hat man nicht in allen Gegenden, daß Säugende ohne alle üble Wirkung auf ihre Kinder der Liebe pflegen; da doch wirklich vielen Weibern kaum zehn bis zwölf Wochen zu einer neuen Schwängerung Zeit gelassen wird, ohne daß dabey dieselben mit ihren Säuglingen unglüklicher wären, als jene, welche, weil sie erst nach dem Entwöhnen ihrer Kinder schwanger geworden, eine längere Enthaltung **affectiren** möchten. Daher sagt **Vogel** wohl mit Recht: daß, wenn der Beischlaf mit einer Säugenden eine dem Kind schädliche Sache wäre, alsdann alle Säuglinge krank werden müßten,

zweytens aber ist es nicht wahr, daß alle stillende Mütter überhaupt, und die ganze Zeit ihres Lebens hindurch weniger Kinder zeugen, als Nichtstillende. Wer sich des Gegentheils will überzeugen lassen, der gebe sich nur die Mühe eine Vergleichung zwischen der Menge von Kindern zu machen, welche jährlich von einer gesetzten Anzahl Einwohner auf dem Lande, und einer nämlichen in Städten, oder auch, damit alles gleich bleibe, zwischen zwey Städten, in welchen eine gewisse Zahl Häuser ihre Kinder selbst nähret, die andere aber einer fremden Amme oder vielleicht gar einem Thiere die Erfüllung dieser Pflicht überläßt, gezeuget werden. Wenn aber auch einzelne Frauen während dem Stillen seltner schwanger werden, so gereicht dieß sogar vielen unter ihnen zum Vortheil, in dem es ausgemacht ist, daß geschwind auf einander folgende Schwangerschaften den weiblichen Körper ungemein schwächen. Endlich **drittens** wird sogar das Stillen durch eine neue Schwangerschaft nicht gehindert. Fast eine jede Säugemutter erzeugt mehr Milch, als das Bedürfniß des Säuglings erfordert. Dergleichen Reichthum finde ich täglich, und viele Mütter müssen während dem Säugen ihrer Kinder noch häufig Tücher wechseln, die sie jedesmal mit überflüßiger Milch durchnässen, welches besonders bey starken, jungen, und mit einer guten Eßlust versehenen Bauermüttern einzutreffen pflegt. **Van Swieten** sagt: das

Kind

Kind finde in der Gebährmutter, wegen seiner geringen Größe leicht so viel, als es zu seiner Erhaltung bedürfe, wenn auch schon täglich eine gute Menge von Milch zu den Brüsten geführet werde: und wenn eine Mutter zwey, ja mehrere Kinder in ihrem Leibe ernähren könne, so müsse ihr auch möglich seyn, zwey Kinder, deren eins noch im ihrem Schoose, das andere schon geboren wäre, zu erhalten.

Die meisten Einwendungen laufen darauf hinaus, daß das Selbstsäugen der Schönheit nachtheilig sey. Aber auch dieser Einwurf wird bey genauerer Untersuchung durch die Erfahrung widerlegt. Die Schönheit ist eine unzertrennliche Gefährtin der Gesundheit; und schon aus diesem Grunde hat man zu befürchten, daß vielmehr die Unterlassung des Selbstsäugens, in so fern dieß eine Quelle von so manchen Krankheiten ist, die Reize des weiblichen Körpers zerstöre. Eine der vorzüglichsten Krankheiten, denen sich Nichtsäugende aussetzen, ist der **weiße Fluß**; aber wer weiß es nicht, wie sehr davon oft die schönsten Gesichter entstellt werden? Ich übergehe die Krankheiten, die an den Brüsten selbst bey Nichtsäugenden von der Stockung und Schärfe der angesammelten Milch zu entstehen pflegen. Da nun Nichtsäugende noch mehrern Krankheiten ausgesetzt sind, so ist wohl eben so unwahrscheinlich, daß selbstsäugenden Müt-

tern für die Erfüllung ihrer Pflicht eine kürzere Lebensdauer bevorstehe. **Stoll** sah in Ungarn sehr viele alte, gesunde Frauen, die ihre Kinder selbst gestillt hatten, und den **weißen Fluß**, nicht einmal den Nahmen nach kannten; da hingegen die jüngern Ungarinnen, die aus **Wien** die Mode ihre Kinder nicht zu stillen, so wie wir eben diese Sitte ehmals aus **Paris**, erhalten haben, dem weißen Fluß, und einem ganzen Heer von Krankheiten unterworffen sind.

Aber sind dann alle Frauen ohne Unterschied zum Selbstsäugen verbunden? Dieß wird wohl kein Arzt behaupten; aber so viel ist gewiß, daß es der Hindernisse, die das Selbstsäugen erschweren oder ganz unmöglich machen, nicht so oft eintreten, als uns die übertriebene Weichlichkeit unseres Zeitalters überreden will. Es kommt daher nur dem Arzt zu in einem jeden einzelnen Falle zu entscheiden, ob das Selbststillen, ohne der Gesundheit der Wöchnerin zum Nachtheil zu gereichen, statt findet. „Nur wenige Frauen, sagt **Stoll** in seinen Vorlesungen über chronische Krankheiten, fühlen von dem Selbststillen einen wirklichen Nachtheil, und zwar nur die ärmsten, die weder eine hinlängliche noch eine gesunde Nahrung haben, oder während der Schwangerschaft mit langwierigen und auszehrenden Krankheiten behaftet waren. Es sind daher alle Einwendungen gegen das Selbst-

stil-

stillen, die von der zarten und schwachen Leibesbeschaffenheit hergeholt werden, Grimassen vornehmer und reicher Frauen. Es ist durch vielfältige Erfahrungen ausgemacht, daß Frauen, ungeachtet einer äusserst zärtlichen Leibesbeschaffenheit, ihre Kinder nicht ohne Nachtheil, sondern sogar zu nicht geringem Vortheil ihrer eigenen Gesundheit, stillten. Eine Kindbetterin, die ihr Kind selbst an die Brust legt, ist von allen den übeln Folgen befreit, die entweder die in den Brüsten stockende, oder in die Blutmasse zurükgetretene Milch verursacht, von denen aber so viele andere Nichtstillende befallen werden, und nicht selten ihr Leben darüber einbüßen. Das Selbststillen schützt die Wöchnerin gegen das Milchfieber, die Milchversetzungen, den Friesel, und tausend andere Krankheiten. Sollte wohl eine Mutter, deren Kräfte und Gesundheit stark genug waren das Kind zu empfangen, in Mutterleibe aufzubewahren, neun Monate lange aus dem eigenen Vorrath ihrer Säfte zu ernähren, unter Geburtsschmerzen auf die Welt zu bringen, zum Selbstsäugen unfähig seyn, wozu doch ein weit geringerer Aufwand von Kräften und Gesundheit erfordert wird? Aber eher wird es einem gelingen den Herkules zu entwaffnen, als diesem zahllosen Heere von Weibern, Hebammen und Ammen, diesen Unsinn aus den Köpfen zu treiben. Schande über Schande, daß Aerzte sogar vor diesem Weibervorurtheil Bücklinge machen, und ihre Kunstverwandte, weil

sie

sie anderer Meinung sind, für Unwissende ausschreien, und so an sich selbst und an ihrer Kunst zum Verräther werden."

Nur allzuoft wird der Arzt durch die Listigkeit der Frauen getäuscht, wie Herr **Frank** aus eigener Erfahrung versichert. „Ich habe oft mit Verwunderung zugesehen, wie listvoll die gemächlichen Stadtweiber ihre Neugebohrnen unter den theuersten Versicherungen ihres besten Willens von sich gewiesen, und ihre zärtlichen Gatten, die dem Kinde seine natürliche Nahrung wünschten, glauben machten, daß sie nichts als eine gänzliche Unmöglichkeit zurükhalte, ihren Wünschen und ihrer Mutterpflicht genug zu thun: obschon ich nachgehends mehrere Wochen lang noch die Brüste auslaufen sah, so daß 3 — 4 Vorlegtücher täglich davon durchnässet worden, auch wohl selbst die Brust von stokender Milch Knoten bekam, die hernach noch aufgeschnitten werden mußten. Viele junger Mütter legen mit dem besten Entschluß ihre Erstgebohrnen an die Brust; weil sie solches aber nicht gleich im ersten, zweyten Tage gethan, oder weil wirklich die Brustwarze noch etwas zu kurz ist, oder wohl noch weil das Kind zum Säugen sich nicht recht anzuschiken weiß, so läuft inzwischen die Brust stark auf, die Warzen werden öfters wund, und das Säugen des Kindes wird unter solchen Umständen so empfindlich, daß der gute Vorsatz anfangt

zu

zu wanken, der Ehemann und die Anverwandten aber weichherzig zu werden; bis endlich der Entschluß auf einmal von allen genommen wird, das Kind einer Amme zu überlassen, oder auf eine andere Art zu erziehen. Von nun an ist allen nachfolgenden Kindern das nämliche Urtheil gesprochen, und sie werden, ohne mehr einen so schmerzhaften Versuch zu wagen, sogleich jedesmal von der Mutter gewissermassen verlassen. An sich aber beruhet die ganze Sache auf zu großer Empfindlichkeit unserer städtischen Frauenzimmer, und auf dem Mangel der Ueberzeugung, daß man, um eine so wichtige Pflicht zu erfüllen, auch manchmal etwas geduldig ausstehen müsse. Man muß also auf solche Fälle die nöthige Aufsicht pflegen, und die Hebammen in allem genau unterrichten lassen, was hier zur Erleichterung dienen, und die Mütter aufmuntern kann, nicht so leicht von dem gefaßten guten Vorsatze wieder abzugehen; man muß endlich darauf wachen, daß keine von solchen verzärtelten Mütten ohne wichtigere Ursachen unter die Zahl derjenigen komme, welche vom Selbststillen losgesprochen werden."

Da es nun aber einmal schwerlich zu hoffen ist, daß die Rathschläge der Aerzte sobald im allgemeinen befolgt werden, so wäre es wenigstens zu wünschen, daß durch Nachgiebigkeit von Seiten der Frauen und Aerzte eine Annäherung der entgegen-

gengesetzten Meinung zu Stande käme. Die Aerzte könnten sich indessen damit begnügen, wenn die Frauen nur in den ersten Wochen der Kindbett ihre Kinder stillten; und dazu glaub ich könnten die Frauen sich leicht bequemen — wenn sie wollten. Denn ist es nicht ungereimt, daß die Frauen, weil sie meistens einen Ueberfluß der Milch in den Brüsten haben, der ihnen lästig wird, so verschiedene Mittel und Geräthschaften erdacht haben, diesem Andrang der Säfte einen Ausweg zu verschaffen. Ist es denn vernünftiger die überflüssige Milch durch dazu bestellte Weiber aussaugen, oder durch Maschinen auspumpen, oder wohl gar eher durch neugebohrne **Thiere**, als durch einen neugebohrnen **Menschen** entleeren zu lassen? Ich will hier nichts von den schleichenden Gift melden, das sich oft durch aussaugende Weiber über ganze Familien verbreitet hat; nichts von der Unbequemlichkeit, die bey andern Entleerungskünsten vorkommen; nur so viel will ich hier anmerken, daß das Selbststillen, wenn sich dazu die Frauen auch nur eine kurze Zeit über die Kindbett bequemen könnten, schon ein beträchtlicher Gewinn für die Mutter, den Säugling, und für die Menschheit wäre. Denn auf diese Weise würde die Mutter von den Krankheiten, wovon die Kindbetterinnen befallen werden, meistens verschont bleiben; der Säugling hätte indessen an Stärke zugenommen, und wäre zu einer andern Aufnährungsart tauglicher; da überdies die

Kind=

Kindbetterreinigung ohnehin 6 und mehrere Wochen lang fortfließt, und während dieser Zeit nicht leicht eine neue Schwangerschaft statt findet, so hat man auf keine Weise zu besorgen, daß der Staat, wofern die Damen sich entschliessen könnten, ihre Kinder wenigstens drey Monate hindurch zu stillen, durch Entvölkerung leiden würde.

Aber auch den Guten kann zu viel geschehen Ein zu lange fortgesetztes Stillen schadet der Mutter, die dadurch nicht selten in eine Entkräftung, Bluthusten, und in auszehrende Krankheiten verfällt. Dabey muß nothwendig die Bevölkerung leiden. **Süßmilch** hat schon diese Ursache von der geringern Fruchtbarkeit der sonst so gesunden Landweiber angegeben, und er war der Meinung, daß die Gewohnheit der türkischen Mütter, die nach D. **Russel's** Berichten zu Aleppo ihre Kinder selbst bis in das dritte, ja wohl vierte Jahr, oder bis sie wieder schwanger werden, säugten, zur Entvölkerung der asiatischen Länder beytrage. Selbst dem Säugling mag es in die Länge nicht allzuwohl bekommen. Ein lange fortgesetzter Gebrauch von bloßer Milch, scheint allerdings den Magen untauglich zu machen, andere Speisen in gewisser Menge, wohl zu verdauen, und die Nerven scheinen selbst alsdann von allen fremden Nahrungssafte gereitzet zu werden. Herr **Frank** leitet aus die-

dieser Quelle das Heimweh der Schweizer her „viel-leicht ist es eine geheime Empfindung eines solchen Reizes, der vorzüglich den Schweizer sich in der Fremde nach seinem Vaterlande sehnen, und mit dem Heimweh befallen macht. Der Unterschied der Milch selbst macht vielleicht, daß nicht eine jede fremde Milchnahrung in Stande ist, den Abgang des vaterländischen Saftes zu ernähren. Es kommt aber auch, im Ernste davon zu reden, nicht darauf an, daß man im gemeinen Wesen lauter riesenlange Bürger habe; sondern, ohne daß man auf einen Erben allein alles verwende, kann man mehr von zweyen mittelmäßig großen Körpern, als von einem zur Fleischsäule angemästeten Bürger, gutes hoffen. Immer aber bleibt die verminderte Fruchtbarkeit der zu lange stillenden Mutter, der wichtigste Einwurf gegen die zu große Zärtlichkeit solcher Säugenden."

Herr Frank setzt den allgemeinen Zeitpunct, über welchen keine Mutter mehr ihr Kind fortstillen dürfe, auf anderthalb Jahr; ohne daß man jedoch, wenn es nicht die Aerzte für ihr Kind nöthig befänden, zwinge ihr Kind so lange zu stillen; und es mag genug seyn dem Stillen nach dem achten, oder wenn die Mutter Gefahr dabey liefe, nach den ersten 6 Monaten, doch nur nach und nach ein Ende zu machen. Er äussert auch den Wunsch, daß man dem Zeitpunkt der Entwöhnung, wieder je-

nen Grad des Ansehens und der Feierlichkeit zu geben suchte, welchen solcher vor Alters bey den Hebräern und Griechen hatte, und wenn man wenigstens eine Art von Geringachtung im gemeinen Wesen auf jene Mutter setzte, welche aus bloßen Eigensinne und Nachlässigkeit, das Wohl ihrer Kinder verabsäumt.

Aus dem Aulus Gellius.

Ermahnung an eine Frau von Stande, ihre Kinder selbst zu säugen.

(Noct. att. lib. XXI. c. I.)

Etwas für uns neues wird man in diesem Aufsatze freilich nicht finden; vielmehr allenfalls ein paar physiologische Unrichtigkeiten. Aber ich hoffte, daß es meinen Lesern eben die Freude machen würde, die es mir machte, die stärksten Gründe, die nur je neuere Schriftsteller für das Selbstsäugen der Mütter gebraucht haben, alle hier so stark, und so warm gesagt zu finden, als sie schwerlich irgend jemals von einem Neuern gesagt sind. Fr ilich ist es für den denkenden Menschenfreund eine traurige Bemerkung, daß man seit so vielen Jahrhunderten um=

umsonst gegen eine für das menschliche Geschlecht so verwüstende Gewohnheit geredet und geschrieben hat. Aber dennoch versprech' ich mir den Dank mancher von meinen Lesern für die Uebersetzung eines so vortreflichen Raisonnements, und das aus einem Autor, der weniger gelesen wird, als er verdient, und bey dem selbst die wenigen, die ihn genauer kennen, nur die antiquarischen und grammatischen Untersuchungen nutzen.

Dem Philosophen Favorin ward einmal in unsrer Gegenwart gemeldet, die Frau eines seiner Zuhörer und Anhänger sey eben niedergekommen, und hab ihren Mann mit einem jungen Sohn beschenkt. Gehen wir denn, sprach er, der Kindbetterin unsern Besuch abzustatten, und dem Vater Glück zu wünschen. Dieser war Mitglied des Senats, und von einer angesehenen Familie. Wir giengen also alle, so viel wir unsrer grade da waren, mit ihm bis an das Haus, wo er hinwollte, und traten mit ihm hinein. Gleich vorn im Hause, umarmte er den Mann, und setzte sich nach abgelegten Glückswunsch nieder. Und nun erkundigte er sich, wie lange die Niederkunft gedauret habe,

und ob's eine schwere Geburt gewesen? Als er hörte, die junge Frau schlafe eben, von den ausgestandenen Beschwerden und Wachen ermattet, ließ er sich in eine ausführliche Unterredung ein.

Ohne Zweifel wird sie doch, sprach er, ihr Kind selbst säugen. Da hierauf die Mutter der jungen Frau antwortete, man müsse sie schonen, und lieber dem Kinde eine Amme halten, damit nicht zu den Geburtsschmerzen, noch das lästige, mühsame Geschäft des Aussäugens hinzukäme, so sagte er: ich bitte Sie beste Frau, lassen Sie ihre Tochter ganz Mutter seyn. Denn was ist das für eine unnatürliche halbe Mutterart, ein Kind geboren zu haben, und es dann flugs wieder von sich wegzuwerfen? Im Mutterleibe ein ich weis nicht was ernähret zu haben, was sie noch nicht sehen konnte, und nun nicht mit ihrer Milch das Kind ernähren zu wollen, das sie sieht, das schon lebt, schon Mensch ist, schon nach Mutterpflege schreit? Oder glauben Sie etwa, daß die Natur den Frauenzimmern zur bloßen Zierde, nicht um Kinder zu stillen, den vollen Busen gab? Denn nach solchen Grundsätzen — wovon Sie und ihre Tochter freilich himmelweit entfernt sind — bemühen sich so viele ausgeartete Weiber, jene heilige Quelle am weiblichen Körper, die Nährerin des Menschengeschlechts, auszutroknen, selbst mit Gefahr, wegen der zurückgetriebenen und verdorbenen

Milch;

Milch; und dieß lediglich aus der Ursache, weil sonst der Glanz ihrer Schönheit geschwächt würde. Wahrhaftig ein eben so großer Unsinn, als wenn sie zu andrer Zeit durch allerley künstliche Bübereien, die Frucht im Mutterleibe abzutreiben suchen, damit ja ihr reizender Wuchs nicht verunstaltet werde? So was verdient unstreitig allgemeinen Abscheu und Haß, den Menschen gerade bey seinem Entstehen, gerade zu der Zeit, da er gebildet und belebt wird, unter den Händen der formenden Natur zu tödten. Aber wie nahe gränzt es an Thorheit, wenn man dem schon vollständigen, schon gebornen Menschen, der nun schon unser Kind ist, die Nahrung aus dem ihm eigenthümlichen, gewohnten und bekannten Blute entziehet!

O, pflegt man zu sagen, wenn's nur ernährt wird, und lebt, so ist es ja gleichviel, durch wessen Milch das geschieht. Aber warum hält denn der, der so redet, wenn er für alles Naturgefühl so taub ist, warum hält er's denn nicht auch für gleichviel, in welcher Frauen Leibe, und aus welcher ihrem Blute der Mensch gebildet und zusammengewachsen sey? Ist's etwa darum in den Brüsten nicht mehr dasselbe Blut, das im Mutterleibe war, weil's durch Luft und Wärme weiß geworden? Zeigt sich nicht auch hierinn die Weisheit der Natur augenscheinlich, daß, nachdem jenes schö-

pferische Blut tief im Innern den ganzen menschlichen Körper gebildet hat, es sich nun bey Annäherung der Geburt aufwärts hinzieht, sich zur Pflege des jungen Lebens einfindet, und dem neugebornen Menschen schon bekannte, gewohnte Nahrung darbeut. Daher hat man nicht ohne Grund immer geglaubt, daß, so wie die Kraft und Natur des Samens Einfluß habe auf gleichmäßige Bildung des Körpers und der Seele, eben so zu eben dem Zwecke auch die Eigenschaften der Milch sehr viel beytragen. Eine Bemerkung, die nicht nur bey Menschen, sondern auch bey Thieren zutrift. Denn man lasse einmal junge Böcke von Schafen, oder Lämmer von Zügen säugen, und man wird finden, daß bey diesen die Wolle spröder, bey jenen die Haare zärter werden. Selbst bey Bäumen und Feldfrüchten hat auf die Verschlechterung, oder Verbesserung ihrer inneren Beschaffenheit, das Wasser und der Boden, die sie nähren, gemeiniglich mehr Einfluß, als der Same selbst, und oft sieht man einen frohen lachenden Baum nach geschehener Verpflanzung beym Saft eines schlechten Bodens verdorren.

Bey Gott! was hat man also für Ursachen, den Adel eines eingebornen Menschen, und seine mit schönen Anlagen ausgerüstete Seele und Körper durch eine fremde, völlig ungleichartige Nahrung mit der Milch einer ganz andern Frau zu ver-

der-

derben? Zumal wenn die gebrauchte Amme eine Sklavin ist, oder doch von sklavischer Gesinnung; wenn sie, wie es gemeiniglich der Fall ist, von einer fremden barbarischen Nation, wenn sie boshaft, ungestalt, unzüchtig, dem Trunk ergeben ist. Denn mehrentheils nimmt man ohne Unterschied die erste beste, die gerade zu der Zeit stillt. Wollen wir denn unser Kind von einer verderblichen Seuche anstecken, und es aus den garstigsten Körper und Geist, Leben und Athem in seinen Körper und Geist hineinziehen lassen?

Wahrhaftig, gerade hierinn liegts, warum wir zu unserer Verwunderung so oft eines keuschen Weibes Kind seinen Eltern weder am Körper, noch an Geist im geringsten ähnlich finden. Sehr passend und weise hat daher unser Virgil bey Nachbildung folgender Verse Homers:

„Ha! dein Vater war nicht Held Peleus, der Rossebezähmer,
„Thetis nicht Mutter dir. Dich gebaren die blaulichen Wogen,
„Dich die jähen Klippen, weil unerweichlich dein Herz ist!

Nicht

Nicht bloß die Geburt, wie sein Original, sondern auch die Aufsäugung rauh und wild seyn lassen. Denn er setzt aus sich selbst noch diesen Zug hinzu:

„ Hyrkanische Tyger reichten die Brust dir,

weil nämlich zur Festsetzung eines gewissen Charakters, ausserordentlich viel auf den Charakter der säugenden Person, und auf die Natur der Milch ankommt. Diese, die gleich anfänglich sich gewissermaßen mit dem väterlichen Samen vermischt hat, formt dann die noch ungebildeten Anlagen auch nach dem Körper und der Seele der Mutter. Und überdies, wen kann's Kleinigkeit dünken, daß jede Mutter, die ihr Kind verläßt, es von sich wegweißt, und andern zu ernähren giebt, daß dir jenes zusammhaltende Band der Zuneigung und Liebe, womit die Natur Eltern und Kinder aneinander knüpft, zerreißt, oder wenigstens allmählig dünner macht, und zerreibt? Denn hat sie erst das Kind anderswo hingegeben, und sich aus den Augen geschaft, so verlöschet allmählig das lebhafte Feuer der mütterlichen Zärtlichkeit, und alles laute Geräusch der ungeduldigen Muttersorge verstummt. Sie vergift ihren Sohn, den sie an eine Amme verwiesen, beynah eben so, als hätte sie ihn durch den Tod verlohren. Auch bey dem Kinde selbst wendet sich alle Zuneigung, Liebe und Vertraulichkeit gegen die, von der es ernähret wird, und es

hat

hat daher, wie es bey weggesetzten Kindern geschieht, nicht das mindeste Gefühl und Verlangen nach der Mutter, die es gebar. Und eben darum ist alle die etwanige Liebe, die Kinder, bey denen man die Keime der angebohrnen kindlichen Zuneigung auf diese Art erstikt und ausgerottet hat, noch gegen ihre Eltern zu haben scheinen, grdstentheils nicht jene natürliche, sondern einzig und allein konvenzionelle, auf bloßen Voraussetzungen gegründete Liebe.

Brief der Theano, der Frau des Pythagoras, an ihre Freundin Eubula.

Ich höre, meine Beste, daß Sie ihre Kinder zu zärtlich erziehen. Aber glauben Sie mir, eine gute Mutter muß nicht für sinnliches Vergnügen ihres Kindes sorgen, sie muß es vielmehr frühe zur Enthaltsamkeit zu leiten suchen. Seyn Sie auf Ihrer Hut, nicht etwa mehr bloß verzärtelnd, als wirklich zärtlich zu handeln. Sinnenlust, zugleich mit dem jungen Geschöpf genährt, und aufgewachsen, bildet es mit der Zeit zu einem ausgelassenen, zügellosen Menschen. Denn was ist

süßer

süßer für den Jüngling, als ein Vergnügen, woran er sich seit so langer Zeit gewöhnet hat? O, meine Beste, lassen Sie uns ja dahin streben, daß die Erziehung unsrer Lieblinge nicht in Verdrehung derselben ausarte. Und in der That, es ist wahre Verachtung ihrer Natur, wenn man ihnen nach Seel und Leib nur die Richtung zum sinnlichen Vergnügen giebt, so daß dieser Arbeitscheu, jene zu weich und empfindsam wird. Lieber sie gleich frühe hart gewöhnt, sollt' es auch nicht ohne unangenehme Empfindung und Schmerz abgehen; damit sie nur nicht Sklaven der Leidenschaften werden, erpicht auf Vergnügen, träge zur Arbeit; sondern damit sie das, was wahrhaftig schön und groß ist, über alles schätzen, und selbst mit Aufopferung ihrer Freuden erringen lernen. Aber eben darum muß man sie weder zur Unmäßigkeit in Speise und Trank, noch zu kostbaren Ergötzlichkeiten und ausgelassenen Spielen gewöhnen; auch ihnen nicht verstatten, alles, was ihnen in den Sinn kommt, zu reden, und zu thun. Wozu dient's ferner, daß Sie gleich so ängstlich thun, wenn eines ihrer Kinder zu weinen anfängt, und sich bemühen, es zum Lachen zu bringen, auch wenn es auf die Wärterin zuschlägt, oder sich gegen Sie selbst, indem Sie lachen, erboßt! Wozu, daß Sie es des Sommers ja in der Kühle, des Winters in der Wärme zu erhalten, und ihm überhaupt dies und das Angenehme zu verschaffen suchen,

chen; wovon die Kinder armer Leute gar keinen Begriff haben, und die dennoch bey ihrer weit wohlfeilern Erziehung eben so geschwind wachsen, und um einen großen Theil gesünder sind! In der That, Sie erziehen Ihre Kinder, als wären's Kinder eines Sardanapals. Sie entnerven ihre Mannheit durch übertriebenen Genuß sinnlicher Vergnügungen. Was soll man mit einem Knaben anfangen, der, wenn er nicht gleich zu essen bekommt, weint, der bey Tische sich immer das leckerhafteste aussucht; der, wenn es heiß ist, schmelzen will, und bey jedem Froste zittert und bebt; der sich gegen Verweise bäumt, und sich erboßt, wenn man ihm nicht gleich zu Willen ist; der sich Näschereien ertrotzt; der überhaupt seine Zeit in einen angenehmen Müssigange hinbrütet, und mit einem pipigen, quängulichen Wesen überall herum schlendert. O bedenken Sie, meine Freundin, daß verzärtelte Kinder, wenn sie zu Männer aufwachsen, wahre Sklaven werden. Drum weg mit all dergleichen sinnlicher Lust! Gewöhnen Sie ihre Kinder zu harter Kost, lassen Sie sie Hunger und Durst, Frost und Hitze erdulden, und sich gegen ihre Gespielen und Vorgesetzte bescheiden und höflich betragen lernen. Denn nur durch solche Gewöhnungen wird die strebende Kraft der Seele stark und männlich. Arbeiten sind für junge Leute der Vorschmak' ihres künftigen vollkommenen Tugendeifers, und in sie hinlänglich eingetaucht, behält die Seele desto leich-

Staatl. Bibliothek Regensburg

ter die Farbe der Tugend. Sehen Sie ja zu, meine Freundin, daß nicht etwa Ihre Kinder gleich schlechtgepflegten Weinstöcken, die keine Traube bringen, ebenfalls statt aller Früchte, die Sie von ihnen hofften, künftig nur Ausschweifungen und Bosheiten tragen.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stoll, Maximilian,

Briefe an die Frau von xx über die Pflicht der Mütter ihre Kinder zu stillen

Wien 1788

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.2017 angeb.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11107597-0
VD18 12336122-001